

# Max Frisch: Montauk

## Literaturklub Sindelfingen am 18. Juni 2012

### 1 Ein aufrichtiges Buch?

Max Frisch ist am 15. Mai 1911 geboren und am 4. April 1991 im Alter von knapp 80 Jahren gestorben. Er hat „Montauk“ 1975, also mit 64, geschrieben. Darin geht es um ein Wochenende auf Long Island bei New York, ein Jahr zuvor, am **11.5.1974** (9)<sup>1</sup> und **12.5.1974** (137). Am 14.5. *fliegt er nach Europa* (96). „Montauk“ ist eine *Erzählung*, die an manchen Stellen wie ein Tagebuch wirkt:

**T 1** *Ich habe mir mein Leben verschwiegen. Ich habe irgendeine Öffentlichkeit bedient mit Geschichten. Ich habe mich in diesen Geschichten entblößt, ich weiß, bis zur Unkenntlichkeit. Ich lebe nicht mit der eigenen Geschichte, nur mit Teilen davon, die ich habe literarisieren können. [...] Ich habe mich selbst nie beschrieben. Ich habe mich nur verraten.* (156)

Acht Sätze, die mit „ich“ beginnen. Sie handeln vom Verschweigen durch Schreiben, vom Verbergen durch Entblößen. Bisher habe er sich versteckt in seinen Veröffentlichungen, sich gespiegelt in Romanfiguren wie Gantenbein, Stiller und Faber. In „Montauk“ soll es anders sein. Wir sollen denken, die darin gegenwärtige Ich-Figur sei der wirkliche Schriftsteller Max Frisch. Manches spricht dafür: Er wird im Buch mit **Max** angeredet (52) oder sogar mit vollem Namen: **Stimmt es, Herr Frisch, daß sie die Frauen hassen?** (67) Aber die andere Hauptperson, Lynn, hat in der Realität den Namen Alice Locke-Carey.

**T 2** Liste wichtiger Frauen in Frischs Leben:

- 1934 – 1938: Käte Rubinson
- 1941 – 1959: Gertrude Anna Constanze von Meyenburg (Ehe seit 1942, 3 Kinder)
- 1952 – 1958: Madeleine Seigner (verh., Schwester des Regisseurs Benno Besson)
- 1958 – 1962: Ingeborg Bachmann
- 1962 – 1979: Marianne Oellers (Ehe seit 1968)
- 1974 – 1983: Alice Locke-Carey („Beziehungspause“ von 1974 bis 1980)
- 1983 – 1991: Karin Pilliod-Hatzky (Tochter von Madeleine Seigner)

Im Vorspann zu „Montauk“ zitiert Frisch den französischen Schriftsteller Michel de Montaigne<sup>2</sup> (aus dem Vorwort zu dessen „Essais“):

**T 3** Dies ist ein aufrichtiges Buch, Leser, es warnt dich, schon beim Eintritt, dass ich darin kein anderes Ende vorgesetzt habe als ein häusliches und privates [...] Meine Fehler wird man hier finden, so wie sie sind, und mein unbefangenes Wesen, so weit es nur die öffentliche Schicklichkeit erlaubt [...] So bin ich selber, Leser, der einzige Inhalt meines Buches. (5)

Aufrichtigkeit, Privatheit, das Benennen der eigenen Schwächen, die ungeschminkte Selbstdarstellung der eigenen Person in den Grenzen der Schicklichkeit, das ist die mit Wort Montaignes bekundete Erzählausicht von „Montauk“. Den poetologischen Ansatz formuliert Frisch im Buch an mehreren Stellen:

<sup>1</sup> Seitenzahlen nach der Ausgabe von 1973, 51. bis 75. Tsd. Verlag Suhrkamp.

<sup>2</sup> Schriftsteller, Politiker, Philosoph. 1533 – 1592.

**T 4** *Im Wagen (Lynn fährt) weiß er, was er in der Boutique gedacht hat: – Ich möchte diesen Tag beschreiben, nichts als diesen Tag, unser Wochenende und wie's dazu gekommen ist, wie es weiter verläuft. Ich möchte erzählen können, ohne irgendetwas dabei zu erfinden. Eine einfältige Erzähler-Position.* (82) [50 Seiten später]: *Ich möchte dieses Wochenende beschreiben können, ohne etwas zu erfinden, diese dünne Gegenwart [...] Ich möchte nichts erfinden; ich möchte wissen, was ich wahrnehme und denke, wenn ich nicht an mögliche Leser denke. Schreibe ich denn, um Leser zu befriedigen, um Kritiker zu beliefern!* (138) [Und noch etwas später:] *Agamanns* heißt also der kleine Ort<sup>3</sup>, wo er gestern [am Samstag] beschlossen hat, dieses Wochenende zu erzählen: *autobiographisch, ja autobiographisch. Ohne Personagen zu erfinden; ohne Ereignisse zu erfinden, die exemplarischer sind als seine Wirklichkeit; ohne auszuweichen in Erfindungen. Ohne seine Schriftstellerei zu rechtfertigen durch Verantwortung gegenüber der Gesellschaft; ohne Botschaft. Er hat keine und lebt trotzdem. Er möchte bloß erzählen (nicht ohne alle Rücksicht auf die Menschen, die er beim Namen nennt): sein Leben.* (155)

Nichts erfinden, sondern bloß erzählen will er – aber wirklich alles? *Dies ist ein aufrichtiges Buch, Leser – und was verschweigt es und warum?* (197) Darauf gibt es keine Antwort. Ursula Priess, Frischs älteste Tochter, zitiert in *Sturz durch alle Spiegel*, worin sie sich mit ihrem Vater heftig auseinandersetzt, den Archivar des Frisch-Archivs: *Sie wissen doch, wie sehr Ihr Vater seine eigene Geschichte zensiert hat.*<sup>4</sup> Frisch nennt seine *Erzählhaltung* zu Recht einfältig, denn sie lässt sich nicht durchhalten. Wer schreibt, verwandelt die Wirklichkeit in sprachliche Form, erfindet sie neu. Schon der Naturalismus, der den Anspruch erhob, eine genaue Darstellung der Realität zu geben, musste erkennen, dass es nicht geht, weil sie sich beim Schreiben verändert. „Montauk“ ist keine dokumentarische Autobiografie, auch wenn Frisch das suggerieren will, sondern ein fiktionaler Text. Diese Behauptung ist Teil des Spiels mit den Lesern, der Pronomenwechsel ein Mittel:

**T 5** *Sein Englisch ist bescheiden; ich weiß natürlich, was er jeweils sagen möchte. Kommt es vor, daß er nicht übersetzt, sondern in Englisch aussagt, was man so nicht sagen könnte in Schriftdeutsch oder Mundart, überrascht es mich, was und wie er denkt. Das genieße ich; dann ertappt ihn die Fremdsprache bei seiner wirklichen Meinung. Plötzlich lacht er, worüber er sonst nicht lacht. Lynn findet ihn nicht langweilig, so scheint es.* (107)

Ein Ich erzählt von sich in der ersten und dritten Person; es schaut sich selbst zu, beschreibt sich als einen anderen. Frisch gestaltet in „Montauk“ sein Leben, die erzählerische Form ist kunstvoll. Das zeigt sich auch daran, wie der Autor mit dem Zeitablauf umgeht. Er verweigert sich weitgehend der Chronologie. Zwar bildet die Fahrt nach Montauk den zeitlichen Rahmen, aber die darin eingebauten Einschübe, Rückblicke und Ausblicke muten auf den ersten Blick ziemlich unzusammenhängend an. So folgt auf **T 4, 82** unter der Überschrift *Warum grad die-*

<sup>3</sup> Ein Ort auf Long Island, auch der Titel eines Romans von Mark Mills von 2004.

<sup>4</sup> Ursula Priess: *Sturz durch alle Spiegel*. Ammann-Verlag, Zürich. 2. Auflage 2009. S. 73

ses *Wochenende*? ein Rückblick auf die Berliner Zeit mit Marianne Oellers (1972). Es folgt eine Hotel-Szene, die zeitlich vor dem Montauk-Wochenende liegt: Lynn will ihn abholen; sie ist sehr müde und meditiert daher noch 20 Minuten im Sessel. Frisch wartet derweil und erinnert sich an eine andere, etwas peinliche Hotel-Geschichte: Es ist Mitternacht; er liegt im Suff auf dem Boden seines Zimmers. Zwei Mal sagt er den Satz: *Ich umarme die Erde*. (87)

Assoziation statt Chronologie. Ein anderes Beispiel: Lynn und er essen in Montauk zu Abend; es gibt Lobster (Hummer). *Er sagt Dinge, die ihn überraschen*. (116) Die Bedienung behandelt sie *als ein besonderes Paar*. Dann der Zeitsprung: *heute vor einer Woche*. Er und Lynn sitzen im Central Park und planen die Fahrt für das Wochenende: *Lynn weiß, wo es schön wäre: Montauk* (117). Es folgt ein weiterer zeitlicher Sprung: *Vor zwei Jahren (genau in dieser Jahreszeit; nur waren die Zweige grüner)*, 1972, hat er in Manhattan für das deutsche Fernsehen *posiert*. Marianne ist dabei; sie will aber nicht ins Bild kommen. Das versteht er. Die Szenen sind gedanklich miteinander verknüpft. Den inneren Zusammenhang bilden der geografische Rahmen, die USA, und die Situation: unterwegs mit einer Frau. Allerdings ist es nicht dieselbe.

## 2 Der Erzählerahmen: ein Wochenende

Die Erzählung „Montauk“ beginnt mit folgenden Sätzen (7):

**T 6** *Ein Schild, das Aussicht über die Insel verspricht: OVERLOOK. Es ist sein Vorschlag gewesen, hier zu stoppen. [...] Sonnig. Büsche und Gestrüpp um den leeren Parkplatz; keine Aussicht also, aber es gibt einen Pfad, der durch das Gestrüpp führt.*

Ein symbolträchtiger Beginn – eine Aussicht, die keine ist, ein Pfad durchs Gestrüpp, der im Nirgendwo endet, das ist zeichenhaft. Es beschreibt eine Beziehung, die keine Perspektive zu haben scheint und sich im Dickicht zu verlieren droht. Zwei Menschen haben sich für ein paar Stunden aus der Gesellschaft entfernt. Keiner weiß, wo sie sich aufhalten bzw. dass sie zusammen sind. *Kurz darauf zum ersten Mal ein Schild: MONTAUK. Im Augenblick ist er ziemlich sicher, daß dieser Ausflug nur mißlingen kann, und er wäre lieber in New York.* (92) *Es gelingt nicht alles an diesem wolkenlosen Tag*, stellt er fest (80). Die Gegend ist trostlos. Sie halten am *CULLODEN POINT*<sup>5</sup>, einem Ort mit historischem Namen:

**T 7** *[Es] lohnt sich nicht einmal ein Stop: ein flaches Gelände mit Baracken, zum Teil verrottet, Motorboote an Bojen, andere zur Reparatur auf dem Gelände, Parkplätze, Tankstellen mit Wimpeln, Haufen von alten Pneus, Gelände mit Abfall aller Art und Pfützen: FOR SALE. [Dann kommen sie nach Amagannett]<sup>6</sup> Plötzlich ist es so öde, daß man sich über nichts unterhalten kann. [...] Es ist schade um die Zeit.* (80f)

Es gibt immer wieder Phasen an diesem Wochenende, in denen das Gespräch versiegt. *Beide sind befangener als in ihrer Wohnung.* (93) Sie nehmen ein Zimmer in einem Hotel, das Lynn bei einem Betriebsausflug kennen gelernt hat, ma-

<sup>5</sup> In Culloden (Schottland) gab es 1746 eine Schlacht zwischen Schotten und Engländern, die Letztere gewannen.

<sup>6</sup> Der Name ist indianischen Ursprungs.

chen einen Spaziergang an die See, spielen Tischtennis; Lynn gewinnt: Sie essen zu Abend. Gegen Mitternacht kommen sie sich körperlich nahe. Das wird nur angedeutet: *die plötzliche Ähnlichkeit aller Frauen im Augenblick ihrer Lust.* (130) Dazu der Gedanke: *Eine wird die letzte Frau sein, und ich wünsche, es sei Lynn, wir werden einen leichten Abschied nehmen.* Dann ein Zeitsprung: *sieben Uhr morgens*, Sonntag. Er lässt Lynn schlafen und geht am Strand spazieren.

Frisch gelingen in „Montauk“ knappe, präzise und sehr anschauliche Sätze. Als Beleg mag ein Augenblick der Sonntagmorgenszene dienen, wo sich eine genaue Beschreibung des nassen und trockenen Sandes und seiner Wirkung auf die Füße findet. Der Absatz endet mit einem rätselhaften Satz:

**T 8** *Wo der Sand am Auslauf der Brandung feucht ist und dadurch härter, so daß man leichter geht, werden die Füße kalt. Es ist Flut, der Strand schmäler als gestern. Weiter von der Brandung entfernt, dort wo der Sand trocken ist, wird es ein mühsames Stapfen, und die Haut der Sohlen beginnt zu brennen. Ein körniger Sand. Einmal müßte man so lang gehen, bis man keine Haut mehr an den Sohlen hat und wirklich zu sich selber spricht.* (138)

Erst die folgende Überschrift macht den Sinn des letzten Satzes deutlicher: *Sonst bleibt's im Traum.* In dem Traum geht es um Doggen mit abgehackten Pfoten – ein Bild wofür? Es folgt eine Szene aus dem Jahr 1958: Während die Frau (Ingeborg Bachmann) noch schläft, geht er eine Küstenstraße entlang, mit brennenden Füßen: *nicht barfuß, aber in den Espadrilles beginnen die Füße auch zu brennen* (141). Frisch konstruiert seine Geschichte, indem er verschiedene Erinnerungen (hier: brennende Füße) assoziativ verknüpft. Diese Montage wird auch optisch sichtbar: Der Text enthält viele Zwischenüberschriften in Großbuchstaben und eingeschobene einzelne Zeilen in deutscher oder englischer Sprache, meist in Normaldruck. Die sehen wie Überschriften aus: *Max, you are a liar* (52), *Lynn wird 31* (53). Auch in den laufenden Text sind (durch Großbuchstaben herausgehobene) Wortgruppen oder Sätze eingefügt: *YOUR PIPE* (7), sagt Lynn zu ihm. Oder er sagt zu Ingeborg Bachmann: *DAS BRAUCHEN SIE SICH NICHT ANZUSCHAUEN* (91), nämlich die Aufführung seines neuen Stücks in Paris. Die optischen Heraushebungen machen den Text durchsichtig. Sie lassen ihn wie eine Art Dokument aussehen. Das verlangt eine andere Art des Lesens.

Nach dem Frühstück bezahlt der Erzähler die Hotelrechnung (*fast das Doppelte ihres Wochenlohnes: Männergeld*, 154). Sie fahren zurück, es regnet, sie reden wenig, ein schwerer Verkehrsunfall wird gerade noch vermieden – auch das ein Zeichen? Am Nachmittag sind sie wieder in New York. Lynn tätigt noch ein paar Einkäufe. Am Montagabend wollen sie jemanden einladen, also nicht allein bleiben. Sie näht ihm einen Knopf an seine Jacke. Diese eheliche Geste erinnert ihn an den Kauf der Jacke vor elf Jahren – mit Marianne, an die er nun denkt: *zurzeit 35, zurzeit in Berlin, wo es fünf Uhr morgens ist* (187). Die letzte Nacht mit Lynn ist *nicht melancholisch gewesen, aber sein Körper hat versagt* (187f). Das klingt feststellend und zeichenhaft zugleich, denn es lässt ihn ans Alter denken. Sein

Wunsch: nicht alt werden. *Die Angst vor dem Alter ist melancholisch.* (203) Auffällig ist, dass er dasselbe Adjektiv (melancholisch) auf einer Seite zwei Mal verwendet, in unterschiedlichen, aber durchaus ähnlichen Zusammenhängen. Auch der Hinweis auf das körperliche Versagen wird wiederholt. Er weiß, *daß es sich verbietet, eine jüngere Frau an diese meine Zukunftslosigkeit binden zu wollen.* Trotzdem finden sie sechs Jahre später, 1980, wieder zusammen. Das ist dem Autor aber noch nicht bekannt, als er das Buch schreibt.

### 3 Therese Haller und Werner Coninx

Die Geschichte von Thesy Haller, der ersten Liebe, ist ein weiteres Beispiel für Frischs sich selbst nicht schonendes Erzählen. Er ist mit Trudy verheiratet, die Tochter Ursula bereits geboren. Thesy, gelähmt, bewegungsunfähig, wird von einer älteren Dame versorgt. Sie wohnt im gleichen Haus wie die Frischs, einen Stock höher. Gerne würde sie Max sehen. Doch der sperrt sich gegen die Begegnung: *Gern ein andermal* lautet seine Ausrede. Nur einmal kann er sich dem Gang nach oben nicht entziehen. Die schwangere Constanze ist nach einem Blitzschlag unter Schock und wird samt Tochter von den beiden Frauen freundlich aufgenommen. Frisch muss auch nach oben. Aber er bleibt nur kurz. Angeblich will er wiederkommen, tut es aber nie. Es bleiben Schuldgefühle.

Werner Coninx ist wie Frisch 1911 geboren. Er kommt aus einer wohlhabenden Verlegerfamilie. Beide pflegen über viele Jahre eine intensive Freundschaft. Die Biografen weisen gerne darauf hin, dass Coninx dem armen Frisch seine alten Anzüge geschenkt habe. Frisch bewundert Coninx. Der hält wenig von dessen Schriftstellerei. Er findet, dass Frisch eher zum Architekten tauge, und zahlt ihm das Studium: 16.000 Franken. Die beiden treffen sich oft in der Villa der Familie Coninx, aber nie im Hause Frisch. Sie machen lange gemeinsame Ausflüge, fahren Ski und reden ausführlich über Philosophie und Literatur. Werner dominiert. Er hat klare Vorstellungen von allem; er ist klüger als Max, was der auch einräumt. Irgendwann beginnt die Entfremdung. *Wann er mir gleichgültig wurde, weiß ich nicht genau*, heißt es in „Montauk“ (46). Die Geschichte dieser Freundschaft (29 bis 50) erzählt Frisch, seinem Programm gemäß, unter dem Aspekt des eigenen Versagens. Hier der Anfang und das Ende:

T 9 *Neulich (aber das ist auch schon vor Jahren gewesen) habe ich ihn in Zürich zufällig auf der Straße (Limmatquai) von weitem gesehen; ein schwerer Mann jetzt. Wir haben zusammen das Gymnasium in Zürich besucht. Ob er mich ebenfalls erkannt hat, keine Ahnung; er drehte sich nicht um, und ich war betroffen, daß ich ihm nicht sofort nachging, sondern einfach stehen blieb.* (29) [Später:] *Als ich W. neulich in Zürich erkannt habe, bin ich betroffen gewesen: Bewußtsein von Dankbarkeit, kein Gefühl. Ich habe ihm auch nicht geschrieben, daß ich ihn auf der Straße erkannt habe. Heute interessiert es mich nicht einmal mehr, was W. über unsere lange Geschichte denkt. Das vor allem macht mich betroffen. Ich meine, daß die Freundschaft mit W. für mich ein fundamentales Unheil gewesen ist und daß W. nichts dafür kann. Hätte ich mich ihm weniger unterworfen, es wäre ergiebiger gewesen, auch für ihn.* (50)

Eine viele Jahre währende, intensive Freundschaft wird von Frisch letzten Endes als *Unheil* bewertet. Aber versagt habe nicht der Freund, sondern er. Er hätte sich ihm nicht so sehr unterwerfen dürfen, klagt er. Seine Tochter Ursula schreibt später, ihr Vater habe immer *erbarmungslos, schonungslos, rücksichtslos* gegen sich selbst sein müssen. (Pr 95)

#### 4 Käte

Von der ersten Frau in Frischs Leben, Käte Robinson, der jüdischen Braut, ist erst gegen Schluss von „Montauk“ und auch nur kurz die Rede. Wichtig ist dem Autor dabei ein Dementi. Frisch weist zurück, was ständig behauptet wird: Käte sei das Modell von Hanna in *Homo Faber*:

**T 10** *Die jüdische Braut aus Berlin (zur Hitler-Zeit) heißt nicht HANNA, sondern Käte, und sie gleichen sich überhaupt nicht, das Mädchen in meiner Lebensgeschichte und die Figur in einem Roman, den er geschrieben hat. Gemeinsam haben sie nur die historische Situation und in dieser Situation einen jungen Mann, der später über sein Verhalten nicht ins Klare kommt; der Rest ist Kunst, Kunst der Diskretion sich selbst gegenüber ...* (166f)

Was Frisch *Kunst der Diskretion* nennt, ist der Prozess der Literarisierung eigener Erfahrungen: Eine reale Person verwandelt sich in eine Romanfigur. Max und Käte treffen sich täglich. In einem lakonischen Satz bindet der Autor das Private und die Politik zusammen: *Unser Liebestun ist anfängerhaft-kenntnislos-romantisch, während in Nürnberg die Rassegesetze verkündet werden.* (167) Es gibt keinerlei Untreue seinerseits, betont er. Käte will ein Kind, aber das *erschreckt* ihn. Er fühlt sich zu unfertig, weiß nicht, ob er Käte liebt oder sie nur ihres Judentums wegen heiraten will: *Jugendliebe unter einem Überdruck von Gewissen* nennt er das.

#### 5 Marianne

Über die Beziehung zu *Marianne, Jahrgang 1939, stud. phil.* (104) äußert sich der Erzähler in „Montauk“ mehrfach und ausführlich. Er nennt auch ihren Namen. Im Wesentlichen geht es auch hier um Selbstvorwürfe. Er spricht von seinem *Laster*, das eine lange Ehe brauche, um allmählich zum Vorschein zu kommen. Worin besteht es? Er wirft sich vor, *in zehn Jahren nichts zu ihrer Selbstverwirklichung beigetragen* zu haben (94). Das sei: *MALE CHAUVINISM* (männliches Gehabe). Dieses sein Verhalten habe eine *kluge Frau* wie Marianne *verleiten können zu der Meinung, ihre Selbstverwirklichung sei Sache des Mannes, der Männer.* (94) Dieser Mann macht sich nun Vorwürfe, offenbart seine Schwächen, stellt sich als schwierig, merkwürdig und peinlich hin. In Berlin sei er einmal im Pyjama nachts durch Friedenau spaziert. Er habe zwar gefroren, sich aber nicht geschämt. Volker Weidermann<sup>7</sup> berichtet, Marianne habe sich über die Nähe der Erzählung „Montauk“ zu ihrem eigenen Leben verständlicherweise aufgeregt. Die beiden sind seit 1968 verheiratet. Frisch ist also noch im Stand der Ehe, als er Alice zum ersten Mal trifft. Insofern erzählt „Montauk“ die Geschichte eines Ehebruchs. Marianne findet es nicht lustig, dass Max dies öffentlich macht. Sie beauftragt den

<sup>7</sup> Volker Weidermann: Max Frisch. Sein Leben, seine Bücher (zitiert VW). Köln. 3. Auflage 2010.

gemeinsamen Freund Uwe Johnson mit einem Gutachten. Der kommt zu folgendem Ergebnis: Man dürfe die Geschichte nicht unter dem Aspekt der Indiskretion lesen, sondern müsse sie als Kunstwerk nehmen. Wer aber an einem Kunstwerk Änderungen vornehmen lassen wolle, möchte Zensur üben. Das könne Marianne ja wohl nicht ernsthaft in Erwägung ziehen. Frisch ist für diese klare Meinungsäußerung seines Freundes dankbar und drängt nun auf die Veröffentlichung von „Montauk“. Marianne aber ist empört über das Gutachten und antwortet Johnson ironisch: *Dass ich je daran gedacht haben könnte, Max vor der Veröffentlichung dieses Manuscripts auch nur drei Silben abzuhandeln, hast Du selbst, wie Du sagst, Gottseidank doch noch rechtzeitig bezweifelt.* Sie ist wütend. Das Buch ist ein Sprengsatz für ihre Ehe. Am Ende steht (1979) die Scheidung. Weidermann zitiert eine spätere Äußerung Johnsons: *Auf diesen Max Frisch hatte er einen Zorn [...] Als ob es eine beiläufige, eine so unumgängliche Sache sei, das Zusammenleben zweier Menschen zu zerstören.* Weidermanns Kommentar: *Moral und Literatur waren eben zweierlei. Und Freundschaft war ein drittes.* (VW 331 u.a.) Auch für Tochter Ursula ist das Buch der Grund für den *Abbruch der Beziehung zum Vater; was hatte ich mit dem Mann zu tun – nur weil er zufällig mein Erzeuger ist, muß ich noch lange nicht ...* (Pr 87). Der Satz bleibt unvollständig.

Die Berlin-Szene in „Montauk“ endet mit der Bemerkung: *Ein Nachmittag am Schlachtensee; wenn Du [Marianne] fröhlich bist, vergesse ich für eine Weile wieder Dein Unglück mit mir ...* (84). Ein Mann macht sein Versagen öffentlich.

## 6 Trudy

*1942 heirate ich eine Architektur-Kollegin, weil ich sie liebe, Tochter aus großbürgerlichem Haus, Gertrude Constanze v. Meyenburg. Der Verdacht der Freunde, daß ich Geld heirate, berührt mich nicht.* (175) Ob der Verdacht berechtigt war, bleibt offen, aber fest steht, Frisch hat nun die finanzielle Talsohle durchschritten. Allerdings wird sein Verhältnis zum Geld immer kleinbürgerlich bleiben; *die frühe Prägung* war zu stark. Auch später ist er *kein Reicher, sondern neureich* (179). Die Ehe mit Trudy ist mit drei Kindern gesegnet: Ursula (geb. 1943), Peter (geb. 1944) und Charlotte (geb. 1949). Dazu bemerkt Frisch in „Montauk“:

**T 11** *schweigend in einer Fremdsprache verdränge ich weniger, das Gedächtnis wird durchlässiger ... Zwei Mal bin ich bei einer Geburt dabei gewesen; meine Frau hat es gewünscht. Darüber habe ich nie geschrieben. Meine Frau hat gewünscht, daß nicht darüber geschrieben werde. Auch habe ich nie darüber gesprochen, glaube ich. Ich sehe es nur. Es ist lang her.* (108)

Ein Mann bricht sein Schweigeversprechen. In der fremden Sprachumgebung kommen Erlebnisse hoch, die vergessen schienen. Auf **T 11** folgt die Überschrift: *Was er alles nicht beschrieben hat:* und das Geständnis: *Vier Abtreibungen bei drei Frauen, die ich geliebt habe.* (108) Die Rolle des Mannes dabei sei es gewesen, den Arzt zu bezahlen. Einige Zeilen später fällt das Wort *Schuld*. Dann folgt ein oft zitiertes, peinliches, selbtkritisches Eingeständnis, das man aber im Zusammenhang mit einer anderen, späteren Bemerkung lesen muss:

**T 12** *Als jüngerer Mann habe ich mir Kinder nicht eigentlich gewünscht; die schlichte Nachricht, daß ein Kind gezeugt worden ist, hat mich gefreut: der Frau zuliebe. (109)*  
[Und später:] *wenn ich zufällig, in einem Konzert-Foyer zum Beispiel, die Mutter meiner Kinder sehe: ihr Gesicht, scheu mit einem Zug von Harm, der schon immer gewesen ist, ein gutes Gesicht, in den späten Jahren sogar offener, aber für immer ein Gesicht voll betroffener Unschuld – bin ich betroffen; ich sehe sie mit Hochachtung und verwundert, daß ich der Vater ihrer drei Kinder geworden bin. (111)*

Frisch ist der *schuldige Teil, als es nach dreizehn Jahren zur Trennung kommt, zur Scheidung der Habe* (177). Sein Schwiegervater fragt ihn, ob er sich die Scheidung *finanziell leisten* könne. Er kann es. Geld spielt jetzt keine Rolle mehr. Die Trennung bedeutet aber nicht das Vergessen dieser Frau. Emotional bleibt sie präsent. Kurz vor seinem Tod gibt es ein Gespräch mit der Tochter Ursula: *weißt du noch, sagt er und spricht mich an mit dem Namen der Mutter, damals nach dem Krieg, die erste Reise, als wir aus der Schweiz endlich wieder rauskommen, Portofino, Cinque Terre ...* (Pr 109). Die Tochter ist über diesen Versprecher sehr bestürzt (Pr 111). Was hat er zu bedeuten?

## 7 Ingeborg

Die Beziehung Bachmann-Frisch durchzieht die ganze Erzählung. Ihre Verbindung ist ständig bedroht. Von ihrer Seite durch die Tablettensucht und die Freiheiten, die sie sich in Bezug auf Männer nimmt. Frisch belastet sie durch *Hörigkeit* und *Eifersucht*. Beide Wörter tauchen auch in Bachmanns Erzählung „Undine geht“ (1961) auf. Als er am Sonntagmorgen in Montauk zu Fuß allein unterwegs ist, erinnert er sich an einen anderen Morgen vor 16 Jahren (1958). Dabei kommt ihm ein Gedicht Ingeborgs in den Sinn:

**T 13** *In diesen Tagen steh ich auf mit den Birken  
Und kämm mir das Weizenhaar aus der Stirn  
Vor einem Spiegel ...  
In diesen Tagen schmerzt mich nicht,  
dass ich vergessen kann  
und mich erinnern muss. (141)*

Er hat ihr die Ehe angetragen, aber keine Antwort bekommen. Dann wird er schwer krank (Hepatitis) und muss den Verlust des Gedächtnisses befürchten. *Angst vor Blödheit*, so zitiert Ursula ihren Vater (Pr 113). Ein Satz wird wichtig:

**T 14** *In der Nacht ein Satz, den ich ihr sagen muß: Der Satz. Er erscheint mir richtig und infolgedessen ist es wichtig, daß ich, unfähig zu Notizen, den Satz auswendig lerne. Morgens die tägliche Infusion in den rechten Arm, das dauert drei oder vier Stunden, dieses Tröpfeln aus der Blase über mir. Um ihn nicht zu verlieren, wiederhole ich den nächtlichen Satz von Viertelstunde zu Viertelstunde; ohne jedes Mal denken zu können, was er heißt. [...] Ich muß den Satz notieren, bevor ich in Schlaf falle. Gegen Abend fühlt man sich wach; ich lese den Satz, der keiner ist: das Subjekt ist nicht zu entziffern, ich rate vergeblich, und es fehlt das Verbum. Ich habe Angst. (144)*

Den Wortlaut des geheimnisvollen Satzes verrät der Erzähler nicht. Es geht darin um Angst und er ist ein Bild für die Sprachlosigkeit zwischen den beiden. Ursula

Priess erzählt, wie sie später zufällig den Mann kennen lernt, der Frisch den Grund zur Eifersucht geliefert hat. Auch Ursula findet ihn attraktiv, aber zu einer Beziehung kommt es nicht. Er zieht sich rechtzeitig zurück, will Komplikationen vermeiden. Den Namen erfahren wir nicht. Der Autor Frisch erzählt in „Montauk“, dass sich der hörige und eifersüchtige Liebhaber Frisch wie ein Verrückter verhält. Einmal fährt er ohne Unterbrechung in 15 Stunden von Rom bis in die Schweiz, nach Uetikon am See, nur um Ingeborg zu sehen. Angekündigt hat er sich nicht. Will er sie überraschen oder ertappen? 1963 treffen sie sich ein letztes Mal. 1973 kommt Ingeborg Bachmann auf grausame Weise zu Tode. Vorher hat sie ein Tagebuch Frischs verbrannt. Das Fazit des Erzählers: *Das Ende haben wir nicht gut bestanden, beide nicht.* (151) Es war, wie er in einem Brief an die Tochter schreibt, eine Beziehung voll *Glück und Unglück und Leben* (Pr 59).

## 8 Lynn

Die weibliche Hauptperson, Lynn (Alice), ist Angestellte eines Verlags, hat rote Haare und spöttische Lippen. Vom Schriftsteller Frisch hat sie bisher noch nichts gelesen. Das erleichtert ihre Beziehung, stellt der Erzähler fest. Lynn-Alice ist 1942 geboren, also fast gleich alt wie die Tochter Ursula. Als sie Frisch begegnete, war sie 31. Volker Weidermann hat sie im März 2010 in New York getroffen:

**T 15** Sie wohnt im Apartment einer Freundin in der 5th Avenue, Ecke 12. Straße, ein helles Marmor-Entrée, und da kommt sie schon herunter. Eilig, leichtfüßig, grüßt wie nebenbei, brauner Daunenmantel, langes, rotes Haar, fast mädchenhaft, blaue Augen, die sie eilig abwendet. Es ist Abend, und kurz darauf sitzen wir bei einem Italiener, beide etwas überrascht von der Wirklichkeit der Situation. Eine Romanfigur und ein Leser gehen etwas essen. Alice im grauen Pullover, ein Edelsteinherz in silberner Fassung um den Hals, hellrote Augenbrauen, manchmal wirkt sie fast durchsichtig, irgendwie sphärisch [...] Nein, er hatte nicht gesagt, dass er ein Buch schreiben würde über ihr Wochenende in Montauk. [...] Sie konnte es nicht glauben, dass er einfach alles aufgeschrieben hatte [...] Und doch empörte sie am meisten das, was nicht stimmte. (VW 320f)

Vom Mai 1974 bis zu dieser Begegnung sind 36 Jahre vergangen. Lynn-Alice ist 68. Sie und Weidermann fahren nach Montauk, um den Ort des Geschehens zu sehen, aber sie erleben ihn anders, als er im Buche steht. Das liegt nicht nur am zeitlichen Abstand, sondern auch daran, dass eine Erzählung über ein Ereignis an einem bestimmten Ort etwas anderes ist als das tatsächliche Geschehen und der reale Ort. Es ist eine Geschichte entstanden, die sich nach ihren eigenen Gesetzen entwickelt hat bzw. vom Autor so entwickelt wurde. Manches kann einfach nicht „stimmen“. Die erinnerte Realität der Frau und die gestaltete Erinnerung des Mannes können nicht übereinstimmen. Sie hat eine andere Erinnerung als er.

Zurück zu Frisch und zu „Montauk“. Es gibt darin noch einen kleinen Ausblick auf den Januar 1975. Trotz des Abschieds, der „leicht“ und einer für immer sein sollte, ruft er den Verlag an, um Lynn zu sprechen. Aber sie hat inzwischen gekündigt und ist arbeitslos. Später schreibt sie ihm, dass sie den Beruf wechseln wol-

le. Dann beginnt ein lange Funkstille zwischen den beiden. Erst 1980, sechs Jahre nach dem Wochenende von Montauk, treffen sie sich wieder und leben dann drei Jahre zusammen, mal in New York, in ihrem gemeinsamen Loft in der Prince Street, oder in Europa, in Frischs Haus in Berzona (Kanton Tessin). In diesem Schweizer Dorf haben einst auch Alfred Andersch und Golo Mann gewohnt.

Das Wiedersehen zwischen Max und Alice deutet sich im Buch ein wenig an: Kurz vor seinem Rückflug am Dienstag treffen sie sich noch einmal und essen in einem französischen Restaurant zu Mittag. Lynn schenkt ihm einen Tabaksbeutel (*versehen mit den Initialen*, 204), er überlässt ihr seine geliebte Reiseschreibmaschine, die Olivetti. Zwei Sätze Lynns werden zitiert: *Today i have got my period* und *I am going to miss you* (205). Er signiert ihr eines seiner Bücher. Als sie die Avenue überqueren, halten sie sich an der Hand. Dann heißt es:

**T 16** ... *wir sagten: Bye, kußlos, dann ein zweites Mal mit erhobener Hand: Hi. Nach einigen Schritten ging ich an die Ecke zurück, sah sie, ihre gehende Gestalt; sie drehte sich nicht um, sie blieb stehen, und es dauerte eine ganze Weile, bis sie die Straße überqueren konnte.* (207)

Diese letzten Sätze sind sehr bewusst gestaltet. Sie enthalten eine Anspielung auf Undine, die Wassernymph. Am Abschiedstag, im Office des Verlags, sieht er sie an und kommentiert: *wenig Undine jetzt, ihr Haben sehr amerikanisch* (204). Nun „geht“ diese Undine – eine Erinnerung an Ingeborg Bachmann und ihre Erzählung? Oder ist eine Art Abgrenzung von ihr? Lynn wird von der Ampel aufgehalten. Es dauert eine Weile, bis sie weitergehen und sich von ihm entfernen kann. Die Trennung, der Abschied, sie sind doch nicht so leicht.

## 9 „Montauk“ – eine Bewertung

Was bringt es, einen Text zu lesen, in der ein Autor seine Privatsache ausbreitet? Mit welchen Frauen Max Frisch sich eingelassen hat, dürfte heute kaum jemand interessieren. Dennoch fasziniert der Text. Denn Frisch macht darin das Private auf kunstvolle Weise öffentlich. Er, der Mann, wird zum Mann schlechthin, „seine“ Frauen verkörpern die Frau. Das Verhältnis der Geschlechter ist störungsanfällig, ihre Beziehung bekanntlich ständig gefährdet. So bekommt der „Fall Frisch“ grundsätzliche Bedeutung. Wer „Montauk“ liest, kann sich selbst nicht ausklammern. Willkommen und Abschied, Glück und Melancholie, Liebe und Eifersucht, Freiheit und Schuld prägen jedes Leben. Eben weil Frisch so konkret von sich erzählt, erzwingt er unsere Teilnahme. Es hat seine persönliche Geschichte durchaus kunstvoll in eine Erzählung von allgemeiner Bedeutung umgewandelt.